

Prolog

Jede Geschichte braucht einen Anfang. Wenn du dies liest, dann hast du den Anfang unserer gefunden.

Es gibt so viel, was wir dir an dieser Stelle erzählen wollen. Über Magie und alte Prophezeiungen und die Macht, den Lauf des Schicksals für immer zu verändern. Doch wie bei allen guten Geschichten musst du erst den Anfang begreifen, bevor du das Ende verstehen kannst.

Jede Geschichte braucht einen Anfang; und unsere nahm ruhig und kaum hörbar ihren Lauf, schlich sich unauffällig an uns heran und überfiel uns in einem Moment, als wir sie am wenigsten erwarteten. Es geschah an einem warmen Tag im Oktober, als sich die Bäume im Innenhof vom Amberwood College rot verfärbt hatten und die Luft so klar war, dass man das Funkeln der Tautropfen im Gras erkennen konnte. An jenem Tag gerieten wir zwischen die antiken Zahnräder einer Geschichte, die älter ist als die Menschheit selbst; umwoben von dunklen Geheimnissen und vergangener Magie.

Wenn du dies liest, dann wird dir vieles klar werden. Wenn du dies liest, dann werden wir die Entscheidung, mit der wir momentan konfrontiert sind, bereits getroffen haben. Wir können nur hoffen, dass es die richtige ist. Für uns. Für die Zukunft. Für alles, was je auf diesem Planeten gelebt hat und noch leben wird.

Jede Geschichte braucht einen Anfang. Unsere beginnt genau hier.

1

An dem Tag, der mein Leben für immer verändern würde, wachte ich gemeinsam mit den ersten Sonnenstrahlen auf, die sich über die Hügel von Amberwood erstreckten. Ich hatte keinen Wecker gestellt, denn meine innere Uhr war zuverlässiger, als jedes Handy es hätte sein können. Aufgeregt schwang ich meine Beine aus dem Bett, tapste über den Parkettboden zum Fenster und öffnete es. Kühle Luft wehte durch meine blonden Haare, die normalerweise wie starre Strohhalme über meine Schultern hingen, und ließ mich erschauern.

Der Anblick war wie jeden Morgen atemberaubend. Das Zimmer, das ich mir mit meiner Mitbewohnerin teilte, befand sich auf der Ostseite des Gebäudes, unweit vom kleinen Fluss entfernt, hinter dem der Wald begann. Ich konnte das Wasser plätschern hören, aber nur, weil alle Schüler des Internats noch schliefen und ihr Gelächter aus dem Innenhof es nicht wie sonst übertönte. Der Fluss glitzerte im Licht der aufgehenden Sonne, deren Umrisse hinter den dunklen Schatten des Waldes hervortraten.

Es konnten nicht mehr als ein paar Minuten vergangen sein, bevor ich frierend von einem Bein aufs andere trat und das Fenster rasch wieder zuzog. Dann balancierte ich zwischen Strümpfen, hohen Schuhen und BHs auf dem Boden zum Kleiderschrank hinüber. Leise summend schlüpfte ich in den blau-karierten Rock und das zerknitterte Hemd, über das ich anschließend das ärmellose Oberteil aus Wolle zog. Obwohl das Tragen der Krawatte zur Schuluniform freiwillig war, mochte ich das Gefühl, das sie mir gab. Sie war mein morgendlicher Beweis dafür, dass ich meinen Traum vom Amberwood College Wirklichkeit hatte werden lassen. Ich hatte es tatsächlich geschafft, ein Stipendium an der renommiertesten Schule Großbritanniens zu ergattern. All die Arbeit hatte sich endlich ausgezahlt.

Während ich meine Haare vor dem Spiegel kämmt, regte sich meine Mitbewohnerin Caroline unter ihrer Decke.

»Mensch, Jenn ...«, hörte ich sie murmeln. »Wieso bist du schon wach? Es ist nicht mal sieben Uhr.«

»Lass dich nicht stören«, sagte ich schnell. »Ich bin gleich weg.«

»Weg? Bist du wahnsinnig?«, stöhnte Caroline. »Wo willst du um diese Zeit hin?«

»Vorbereitungen«, erklärte ich und versuchte mit den Fingern einen Knoten in meinen Haaren zu lösen.

»Du weißt schon: für das Suppenessen in der Kantine heute.«

»Ach ja«, kam es von Caroline. »Der Diät-Tag.«

»Welthungertag«, korrigierte ich sie.

»Was auch immer.«

Caroline war so wenig eine Frühaufsteherin, wie sie eine Weltverbesserin war, aber ich hätte mir trotzdem keine bessere Mitbewohnerin wünschen können. Sie war die erste Person am Internat, die je mit mir gesprochen hatte, und sie war eine der Einzigen, die mich nicht dafür verurteilten, dass ich wegen eines Stipendiums hier sein konnte und nicht wie der Rest der Schüler aufgrund reicher Eltern.

Auf Zehenspitzen schlich ich aus dem Zimmer und schloss leise die Tür hinter mir. Wie erwartet, war der Flur um diese Zeit noch leer. Das Knarzen der Dielen unter meinen Füßen war das einzige Geräusch, das zu hören war.

Ich stieg die Stufen zur Eingangshalle hinunter und stieß die breite Doppeltür auf der anderen Seite auf. Die Stille, die sich über den Raum dahinter gelegt hatte, war ungewohnt und ließ mich einen Moment auf der Schwelle innehalten. Die Kantine war zweifellos der modernste Teil des Gebäudes mit den Kaffee- und Snackautomaten neben dem Eingang, den bodentiefen Fenstern und den hohen Säulen, an denen oft die neusten Werke der Kunstklasse aufgehängt wurden. Es gab sogar einen Garten, in dem man während den warmen Tagen draußen sitzen konnte, aber nach dem Regen der letzten Wochen war der Rasen dort nun matschig und braun.

Hinter mir fiel die Tür ins Schloss. Als ich an der Kioskkasse vorbeiging, fielen mir einmal mehr die Plakate auf, die an der Pinnwand hinter der Theke hingen. Es war, als würden mich die drei Gesichter, unter denen in fett gedruckten Buchstaben das Wort Vermisst stand, regelrecht mit ihren Blicken durchbohren.

Lucy Grant. Matthew Dalton. Nial Carter. Das waren die Namen der Vermissten, die vor einer Woche aus dem Internat verschwunden waren. Wenn man Direktor Charleston und der Polizei von Inverness glaubte, dann waren sie bloß ein paar jugendliche Ausreißer, denen das Leben hier zu viel geworden war. Ich hatte den Eindruck, dass es niemanden an der Schule wirklich interessierte, dass sie weg waren. Selbst die lokalen Zeitungen hatten nur wenige Tage über die drei berichtet, bevor sie wieder zu ihren Promi-Skandalen und Autounfällen zurückgekehrt waren.

Ich schüttelte den Kopf, als könnte ich so diese bedrückenden Gedanken verdrängen, und setzte meinen Weg in die Küche fort.

Tarik stand hinter der großen Theke, welche fast die gesamte Mitte der Küche einnahm, und sang laut zu irgendwelcher Chartmusik, während er mit rhythmischen Bewegungen Kartoffeln schälte. Er bemerkte mich nicht, weil er seinen Blick auf den Sparschäler in seiner Hand gerichtet und die Kopfhörer aufgesetzt hatte. Ich kam nicht umhin breit zu grinsen, als ich ihn dabei beobachtete, wie er seinen Körper im Takt der Musik bewegte. Er war überraschend gut darin, seine Hüfte kreisen zu lassen und im selben, geschmeidigen Ablauf die Kartoffeln zu schälen, fast so, als gehöre das zu seinem Tanz. Im Gegensatz zu mir hatte er ein durchaus funktionsfähiges Rhythmusgefühl und konnte seinen sonnengebräunten Körper in einer Art und Weise verrenken, welche die Evolution auf keinen Fall für Menschen beabsichtigt hatte. Was bei anderen ausgesehen hätte, als hätten sie einen elektrischen Zaun berührt, war bei Tarik eine Welle, die ihn von seinen Zehenspitzen bis zu seinem dunklen Haarscheitel durchflutete und ihm die Leichtfüßigkeit und die Beweglichkeit eines Hochseilartisten verlieh.

Immer noch grinsend, schnappte ich mir eine der Kartoffeln, die in einer Kiste neben dem Eingang standen, und warf sie Tarik an den Kopf. Er fuhr herum und riss sich erschrocken seine Kopfhörer von den Ohren. Als sein Blick auf mich fiel, nahm sein Gesicht einen sanfteren Zug an und er schnalzte mit der Zunge.

»Mit Lebensmitteln werfen? Also bitte, Jennifer! Ich dachte, du wärst besser als das«, zog er mich auf. Er beugte sich hinunter, um die Kartoffel aufzuheben, und warf sie in hohen Bogen zurück zu mir. Ich fing sie geschickt auf.

»Du hättest mich wohl noch bis Weihnachten hier warten lassen, wenn ich dich nicht auf mich aufmerksam gemacht hätte«, entgegnete ich und ließ die Kartoffel zurück in die Kiste sinken. »So vertieft, wie du in deine kleine Tanzeinlage warst.«

Tarik hob die Brauen. »Wie lange stehst du da schon?«

»Oh, nur ein paar Minuten«, antwortete ich. »War ganz süß, dir zuzusehen. Ich habe dich echt nur ungern unterbrochen.«

»Süß?« Er verschränkte die Arme vor der Brust. »Süß ist der Handtaschenköter meiner Nachbarin. Das gerade eben? Das war Kunst.«

»Du bezeichnest Camila Cabello als Kunst?«, witzelte ich und wies mit dem Kinn auf seine Kopfhörer. Aus den Lautsprechern drangen die bekannten Klänge von Havana.

»Sie ist mehr als Kunst«, erwiderte Tarik. Seine Augen begannen zu leuchten. »Sie ist eine Göttin, Jenn. Eine Göttin.«

Kopfschüttelnd nahm ich meine Schürze vom Haken und wusch mir die Hände. Ich hatte Tariks Besessenheit von Camila Cabello noch nie verstehen können, aber ich mochte die Euphorie, die ihn befiel, wenn er von ihr sprach.

Nachdem ich mir mein Bündel Kartoffeln geschnappt und damit begonnen hatte, sie zu schälen und zu zerstückeln, legte Tarik seine Kopfhörer zur Seite und schaltete stattdessen das Radio ein. Irgendwann hatte sich unsere gewohnte Routine eingestellt, bei der wir wortlos nebeneinanderstanden und gemeinsam unsere Arbeit verrichteten; er leise vor sich hin summend, ich in Gedanken verloren.

Etwa eine Woche nach meiner Ankunft in Amberwood hatte ich zum ersten Mal die Küche betreten. Ich hatte am Mittag keinen freien Tisch in der Kantine finden können, weil keiner der anderen Schüler Platz für mich hatte machen wollen. Meine Frage, ob hier noch frei sei, war stets mit dummen Sprüchen und kindischen Kommentaren abgefertigt worden. Also hatte ich mich lieber mit meinem Tablett neben der Eingangstür hingesezt. Als Tarik mich dort am Boden kauern gesehen hatte, hatte er mir spontan angeboten, mit ihm im Aufenthaltsraum für Kantinenmitarbeiter essen zu kommen. Nach fünfundvierzig Minuten, in denen ich ihm mein Herz über meinen holprigen Start am Amberwood College ausgeschüttet hatte, war mir klar geworden, dass ich soeben einen Freund an dieser Schule gefunden hatte.

Seitdem half ich regelmäßig in der Küche aus, wenn ich zwischen dem Unterricht und den Hausaufgaben Zeit dafür fand, und versuchte mich irgendwie einzubringen. Ich hatte beispielsweise die Idee gehabt, die Küchenabfälle als Dünger für einen internatseigenen Garten zu verwenden und damit im nächsten Sommer Gemüse zu ziehen. Auch das Suppenessen am heutigen Welthungertag war mein Vorschlag gewesen. Obwohl Koch Sauer anfangs alles andere als begeistert gewesen war, hatte ihn mein Argument, dass er damit weniger Arbeitsaufwand in der Küche hätte als an normalen Tagen, schließlich überzeugt. Immerhin ging es hier um einen guten Zweck – nämlich Geld zu sammeln für Kinder in Krisengebieten – und es konnte

keinem am College schaden, einen Tag lang bescheiden zu sein. Dass meine reichen und privilegierten Mitschüler die Idee nicht ganz so positiv aufgenommen hatten, war zu erwarten gewesen. Aber wie mein Vater immer zu pflegen sagte: »Du kannst kein Kämpfer werden, ohne auf Widerstand zu stoßen.«

Wir verbrachten den ganzen Morgen damit, die Gemüsesuppe vorzubereiten. Irgendwann tauchten Koch Sauer und die anderen Mitarbeiter auf und als gegen elf Uhr, wie es an Wochenenden immer der Fall war, die ersten hungrigen Schüler in die Kantine strömten, waren wir bereit. Tarik und ich schöpften die Teller, die uns über die Theke gereicht wurden, und auch wenn nicht so viele Leute kamen wie an anderen Tagen, hatte ich das Gefühl, dass die ganze Aktion ein Erfolg war.

Oder zumindest war sie das, bis er auftauchte: Rowan McGuire, der ungekrönte König der Schule. Neben seiner Rolle als gut aussehender Kotzbrocken war er vor allem eins: ein Superstar. Er war der jüngste Sänger, der je durch YouTube bekannt geworden war, mit Millionen auf seinem Konto, schreienden Fans vor seinem Fenster und einem schnulzigen Lächeln, wegen dem Mädchen auf seinen Konzerten reihenweise in Ohnmacht fielen. Im zarten Alter von sechzehn Jahren war er dann zum ersten Mal wegen Drogen- und Alkoholexzessen in den Schlagzeilen gelandet. Nach einem Jahr voller Skandale und peinlichen Eskalationen hatten ihn seine Therapeuten kurzerhand nach Amberwood verbannt, um ihm eine »normale Jugend« zu ermöglichen.

»Normal« war trotzdem nichts an ihm, und die teure Lederjacke und die 10'000-Pfund-Uhr an seinem Handgelenk trugen nichts dazu bei, diesen Eindruck zu ändern. Rowan war genau die Person, vor der mich meine Eltern immer gewarnt hatten, als ich mich entschieden hatte, das Stipendium für das College anzunehmen: Der reiche, eingebilddete Schnösel aus gutem Hause, der keine Ahnung von der wirklichen Welt hatte.

Im Schlepptau folgte der Rest von Rowans Clique: Dominik Simpson, der Sohn des gleichnamigen Fußballspielers, und Amanda Copperfield, die ihre Ankunft wie immer mit dem hohlen KLACK-KLACK ihrer High Heels ankündigte. Sie war die Nichte von Schuldirektor Charleston und Drittplatzierte bei Britain's Next Topmodel 2016 – und das war eigentlich auch schon alles, was man über das It-Girl der Schule wissen musste, denn sie besaß keine weiteren nennenswert positiven Charaktereigenschaften.

»Hey, Zahnsperre«, sagte Rowan, als er und seine Freunde vor der Essensausgabe stehen geblieben waren. Seit meiner Ankunft hier in Amberwood hatte er es sich zu seinem persönlichen Hobby gemacht, mich mit jenem bescheuerten Spitznamen aufzuziehen. Dabei waren mir die Metalldrähte in meinem Mund hundertmal lieber als seine gebleichten Zahnreihen.

Wortlos nahm ich seinen Suppenteller entgegen. »Gemüse oder Tomate?«, fragte ich, ohne ihn anzusehen. Sein Gesicht mit jenen viel zu perfekt geformten Lippen hatte die Tendenz, einen instinktiven Würgereiz in mir auszulösen, wenn es sich in mein Blickfeld schob.

»Gemüse«, antwortete er, spielte mit einer seiner dunklen Haarlocken und lehnte sich gelassen gegen die Theke. Eine Duftwolke aus großzügig aufgetragenem Deo schlug mir entgegen. So musste man wohl seinen Geruch überdecken, wenn der eigene Charakter bis zum Himmel stank.

Ich füllte den Teller mit Gemüsesuppe und reichte ihn dann über die Essensausgabe zurück. Als Rowan ihn mit einem frechen »Danke, Zahnsponge« entgegennahm, zeichneten sich seine durchtrainierten Oberarme deutlich unter seinem Pullover ab. Er wollte gerade weitergehen, als Amanda sich plötzlich vor mir über die Theke lehnte.

»Nette Aktion, die du da auf die Beine gestellt hast«, bemerkte sie. Dominik, der hinter ihr in der Schlange stand und ihr folgte wie ein Entenküken seiner Mutter, stieß grunzende Laute aus, die ich als Lachen interpretierte.

Ich verschränkte die Arme vor der Brust und erwiderte ihren Blick. »Ich hätte nicht gedacht, dass du dich für den Welthunger interessierst.«

»Nichts ist mir wichtiger als das«, entgegnete sie und nahm den Teller entgegen, den Tarik ihr eben geschöpft hatte. Ein schleimiges Lächeln stahl sich auf ihre Lippen. »Solange der Rest der Welt hungert, muss ich mir wenigstens keine Gedanken darüber machen, irgendetwas teilen zu müssen.« Damit drehte sie den Suppenteller um und ließ den gesamten Inhalt auf den Boden klatschen. »Ups«, sagte sie. »Wie furchtbar ungeschickt von mir.«

Ich war so fassungslos, dass ich Amanda im ersten Moment nur anstarren konnte. Rowan kippte den Inhalt seines Tellers in den Mülleimer und klatschte sich mit Dominik ab, während Amanda süffisant lächelte.

»Na warte!«, stieß ich aus und wäre vermutlich an Ort und Stelle über die Essensausgabe geklettert, um ihr meine Meinung zu sagen, wenn Tarik mich nicht zurückgehalten hätte.

»Jenn, beruhige dich!«, raunte er mir zu. Ich wand mich in seinem Griff wie eine Wildkatze und packte meine ganze Sammlung an Kraftausdrücken aus, um sie Amanda und ihren schleimigen Freunden ins Gesicht zu spucken. Diese hingegen verfielen bloß in schallendes Gelächter. »Kommt, wir holen uns eine Pizza«, verkündete Dominik, bevor er mit Rowan und Amanda und einem dreckigen Grinsen auf den Lippen aus der Kantine stolzierte.

Als ich Luft holen musste, um mir die nächsten Beleidigungen zurechtzulegen, hielt ich inne. In der Kantine war es totenstill geworden. Die Leute in der Schlange starrten mich alle an, während diejenigen, die bereits an ihren Tischen saßen, fragende Blicke austauschten. Einmal mehr hatten Rowan McGuire und seine Clique es geschafft, einem ganzen Saal voller Menschen den Atem zu rauben. Auch ich brachte kein Wort mehr hervor, aber nicht, weil ihre Vorführung eben so brillant gewesen wäre, sondern eher, weil mir gerade die Kotze im Hals stecken geblieben war.